

*von Marlene Bender, Pfarrerin*

Liebe Gemeinde,

derzeit läuft im Kino die deutsche Komödie: „Willkommen bei den Hartmanns“. Erzählt wird von einer Familie, die einen Flüchtling bei sich aufnimmt, und von den daraus entstehenden Verwicklungen. In einer Szene fragt Diallo aus Nigeria die Hausherrin: „Woran glaubst du?“ Sie weicht zuerst aus: „In Deutschland kann jeder glauben, was er will.“ Er aber lässt nicht los: „Was glaubst Du denn?“ Sie laviert hin und her, schließlich stürmt sie ins Wohnzimmer, legt eine CD ein, und man sieht den völlig verdatterten Diallo, wie er Frau Hartmann anstarrt: Die dirigiert nämlich enthusiastisch eine Ouvertüre von Richard Wagner. Dabei ruft sie: „Das ist meine Religion! Kunst! Musik!“

Auch wenn Frau Hartmann sich keiner traditionellen Religion oder Konfession zugehörig fühlt, an irgendwas glaubt sie halt doch. Wenn nicht an Jesus, so doch an Wagner. Damit ist sie nicht allein. Der christliche Gott ist für viele Menschen in unserem Land und in Europa kein Thema mehr, aber geglaubt wird weiter. Manche zelebrieren den Fußball wie eine Religion, und jedes Spiel hat eine Art Liturgie mit Gesängen und kultischen Ritualen. Die Götter, die da auftreten, kann man sehen, die Gemeinschaft im Stadion kann man spüren und erfahren. Religion pur.

Andere huldigen der Fitness, für die sie Zeit und Geld einsetzen, oder sie treiben einen Kult um die Gesundheit, der sie sich mit größter Hingabe widmen. Bei anderen ist Geld der Lebenssinn, der Mammon, das Geld, der Konsum. Der Tanz ums Goldene Kalb, wie verschieden er sich auch darstellt, ersetzt den Glauben an ein unsichtbares höheres Wesen.

Dieses Bild vom Goldenen Kalb, vielleicht wissen das auch die Konfirmanden, es stammt aus dem Alten Testament. Als Mose das Volk Israel aus der Sklaverei führt, weist Gott ihnen den Weg: nachts als Feuerschein, tags als Wolke. Aber die Wüste ist karg und Gott oft schwer zu fassen und zu begreifen. Was, wenn alles Einbildung war, wenn Gott eine Illusion ist? Als Mose auf dem Berg Sinai verschwindet, schmieden sie sich aus ihrem Schmuck ein goldenes Kalb. Sie schaffen sich ihren Gott, prächtig und ansehnlich. Einen Gott zum Anfassen, zum Anschauen. Doch der Tanz ums Goldene Kalb endet beinahe tödlich. Gott lässt sich nicht ausrangieren. Nur der Intervention des Mose ist schließlich zu verdanken, dass Gott keinen Schluss-Strich unter die Geschichte mit seinen Menschen zieht. Aber die Konsequenzen sind bitter im wahrsten Sinn des Wortes: Das Goldene Kalb wird zerstört, zermahlen, mit Wasser vermischt – und diese Pampe dem Volk zu Essen gegeben. So müssen sie die bittere Pille schlucken, den teuren Dreck fressen und schmecken, dass die falschen Götter ungenießbar sind - und auch: dass Gott nicht konsumierbar ist.

Es ist nicht egal, woran man glaubt, woran man sein Herz hängt. An einen Gott zum Anfassen, zum Anschauen, an einen Gott, der glänzt, der Sicherheit, Wohlstand oder Seelen-Wellness verheißt - oder an einen Gott, der uns persönlich kennt und beim Namen ruft. Einer der nah und doch schwer zu fassen ist.

Unser heutiger Bibelabschnitt schließt an die Erzählung vom Goldenen Kalb an. Im 2.Mosebuch, in Exodus 33, lesen wir:

Und Mose sprach zu dem HERRN: Siehe, du sprichst zu mir: Führe das Volk hinauf! und lässt mich nicht wissen, wen du mit mir senden willst, wo du doch gesagt hast: Ich kenne dich mit Namen, und du hast Gnade vor meinen Augen gefunden. Habe ich denn Gnade vor deinen Augen gefunden, so lass mich deinen Weg wissen, damit ich dich erkenne und Gnade vor deinen Augen finde. Und sieh doch, dass dies Volk dein Volk ist.

Er sprach: Mein Angesicht soll vorangehen; ich will dich zur Ruhe leiten.

Mose aber sprach zu ihm: Wenn nicht dein Angesicht vorangeht, so führe uns nicht von hier hinauf. Denn woran soll erkannt werden, dass ich und dein Volk vor deinen Augen Gnade gefunden haben, wenn nicht daran, dass du mit uns gehst, sodass ich und dein Volk erhoben werden vor allen Völkern, die auf dem Erdboden sind?

Der HERR sprach zu Mose: Auch das, was du jetzt gesagt hast, will ich tun; denn du hast Gnade vor meinen Augen gefunden, und ich kenne dich mit Namen.

Und Mose sprach: Lass mich deine Herrlichkeit sehen!

Und er sprach: Ich will vor deinem Angesicht all meine Güte vorübergehen lassen und will vor dir kundtun den Namen des HERRN: Wem ich gnädig bin, dem bin ich gnädig, und wessen ich mich erbarme, dessen erbarme ich mich. Und er sprach weiter: Mein Angesicht kannst du nicht sehen; denn kein Mensch wird leben, der mich sieht. Und der HERR sprach weiter: Siehe, es ist ein Raum bei mir, da sollst du auf dem Fels stehen. Wenn dann meine Herrlichkeit vorübergeht, will ich dich in die Felskluft stellen und meine Hand über dir halten, bis ich vorübergegangen bin. Dann will ich meine Hand von dir tun und du darfst hinter mir hersehen. Aber mein Angesicht kann man nicht sehen.

Nah und schwer zu fassen ist dieser Gott.

Was mir diese Bibelverse so kostbar macht, ist die Nähe, dieses vertrauliche Gespräch zwischen Mose und Gott. Bis in die Mitte des 20.Jhs. gab es unter uns Christen, in Theologie und Kirche, die Meinung (und sie wurde von Kanzeln gepredigt und im Unterricht gelehrt), dass der Gott des Alten Testaments ein finsterner Rachegott sei, von dem sich sein Sohn Jesus Christus diametral unterscheide. Antijudaismus und Antisemitismus wollten uns einreden, wir hätten nicht dieselben Glaubenswurzeln wie das Judentum, ja, es gäbe zwei Götter: den des Alten und den des Neuen Testaments. Hier aber begegnen wir in der jüdischen Überlieferung einem Gott, der all diese Klischees sprengt, denn er ist gnädig und barmherzig, und er redet mit Mose (ich zitiere wörtlich), „wie ein Mann mit seinem Freund redet“ (Ex. 33,11). Gott redet mit Mose, und der antwortet. Und wie vertraut dieses Gespräch ist, das wir da belauschen können! Wohl ist klar: Gott bleibt Gott, nicht der Dutzfreund, dem man jovial auf die Schulter klopfen kann. Gott bleibt Gott – aber ein persönlicher Gott, der niemanden übersieht, dem wir, jede und jeder, am Herzen liegen. Ein leidenschaftlich liebender Gott, dem es nicht egal ist, ob wir ihn links liegen lassen und uns unsere eigenen Götter schaffen, oder ob wir ihn wiederlieben.

Wir belauschen hier ein Gespräch zwischen zwei ungleichen Partnern. Man könnte es auch ein Gebet nennen. – Gemeinhin verstehen wir beten eher als Einbahnstraße: Ich nenne Gott alles, was mir auf dem Herzen liegt und hoffe, dass er so hilft, wie ich es erwarte.

Im Konfirmandenunterricht haben wir am Mittwoch über das Beten gesprochen. Wann beten Menschen? Wenn sie Hilfe brauchen, nicht weiter wissen; auch: wenn sie sich bedanken wollen. Und beim Bild von Gott als sorgendem Vater nannten Ihre Umschreibungen: Ein solcher guter Vater resp. eine gute Mutter sorgt für das Wohlergehen, erfüllt Wünsche, ist so eine Art Lieferando – das Wort kam von Euch Konfirmanden. (Wem Lieferando nichts sagt, weil er noch selber kocht: Das ist ein Online-Lieferservice für Pizza, Burger, Sushi etc.) Auswählen-bestellen-zahlen-liefern: So funktioniert ein erfolgreiches Verkaufskonzept. Aber beten läuft so nicht. Beten, das zeigt uns die kleine Szene aus dem AT, beten ist keine Einbahnstraße, sondern ein Gespräch. Und so wie eine Familie nicht durch den Lieferando-Service zu ersetzen ist, so wenig ist das Beten mit dem Abgeben einer Wunschliste zu verwechseln. Wie viele tägliche Gespräche sind wohl nötig, um ein solches Maß an Vertrautheit zu erreichen, wie es zwischen Mose und Gott hier herrscht? Wie viel müssen die beiden gemeinsam erlebt haben und (wir können es nachlesen) wie viel Erschöpfung und Frust gab es bei Mose? Das alles kann er Gott vor die Füße werfen. Wie viel Wut auf Seiten Gottes über sein starrsinniges Volk, das sich lieber für ein Leben in Satttheit und Sklaverei als in Freiheit und Verantwortung entscheiden will? Vertraulich und offen macht Mose vor Gott aus seinem Herzen keine Mördergrube, und Gott lässt mit sich ringen und streiten. Aus Liebe. **Ich kenne dich mit Namen und du hast Gnade vor meinen Augen gefunden.**

*Ich kenne dich mit Namen.* – Diesen Satz kann man ja sehr unterschiedlich betonen: *Ich kenne dich.* Du bist mir vertraut und ich mag dich. Oder aber: *Ich kenne dich (Freundchen)!* Da dräut Unheil! Denn da kommen schlechte Erfahrungen ins Spiel, alte Geschichte mit bösem Ausgang. *Ich kenne dich!* Ich traue dir nicht!

Vielleicht ist auch unsere Geschichte mit Gott so doppeldeutig? Wenn Gott uns kennt, dann ja nicht nur von unserer Schokoladenseite. Er sagt wohl auch seufzend, klagend: *Ich kenne dich. Nur zu gut!* Ich weiß, dass euch Menschen nicht zu trauen ist! Ich gebe euch diese schöne Erde – was macht Ihr daraus? Ich gebe euch Phantasie und Mut – und ihr wollt einander beherrschen und ausbeuten. Ich schenke euch Frieden – und ihr wollt ihn mit Gewalt sichern. Weil ihr mir nicht traut. Ich geh mit euch durch die Wüstenzeiten eures Lebens – und ihr sucht euch anderen Trost.

Verständlich, wenn Mose fleht: Gerade weil du uns kennst, lass uns nicht fallen! Bleib bei uns mit deiner ganzen Gegenwart! Fünf Mal ist hier von Gottes Angesicht die Rede. Übrigens dasselbe Wort wie beim Segen, den wir am Ende jedes Gottesdienstes hören: *Der Herr lasse sein Angesicht leuchten über dir und sei dir gnädig. Der Herr erhebe sein Angesicht auf dich und gebe dir Frieden.* Gottes Angesicht, seine Vorderseite, soll uns zugewandt bleiben; er sich wende nicht von uns ab, blicke uns freundlich an. Denn von seiner Zuwendung leben wir. Darum fleht Mose.

Doch er will noch Mehr: **Lass mich deine Herrlichkeit sehen!**

Was treibt Mose zu solch einer Bitte? Ich habe auf diese Frage keine Antwort gefunden: Will er mehr als nur die unsichtbare Nähe Gottes? Will er einen Beweis? Will er etwas Außergewöhnliches mit Gott erleben? Exclusive Gottesschau? Will er dadurch seinen Führungsanspruch gegenüber dem Volk beglaubigen lassen? Oder möchte er seine Sehnsucht stillen und Gott noch näher kommen? Was auch immer Mose bewegt: Sein Wunsch wird ihm

nicht erfüllt. Gott schauen – das darf er nicht: denn kein Mensch würde das überleben. Das wäre so, als wenn wir mit bloßen Augen in die Sonne starren. Wir würden blind.

Gottes Herrlichkeit können wir auch nur im Vorübergehen sehen. Im Nachhinein erkennen wir, dass Gott in unserem Leben da war. So ist das mit Gott: Er zeigt sich, zeigt seine Herrlichkeit und bleibt doch verborgen und unfassbar. Er bleibt im „Sich-zeigen“ immer auch der verborgene, unfassbare Gott. Gottes Herrlichkeit ist dynamisch. Sie geht vorüber und immer voraus. Sie ist nicht starr wie das Goldene Kalb.

Erinnern Sie sich an die Schriftlesung, an die Geschichte von der Hochzeit zu Kana? Gottes Herrlichkeit, rückblickend wird das den Jüngern klar, erscheint in diesem Mann aus Nazareth, der als unauffälliger Festgast die Feier rettet. Nah und schwer zu fassen ist Gott.

Mose soll sich deshalb in eine Felsspalte stellen. Da wird er sicher sein, geschützt vor der Urgewalt der göttlichen Gegenwart. Der sichere Ort ist aber auch ein Ort beschränkter Sicht. Und die Deckung reicht noch nicht einmal – wenn Gott dann tatsächlich draußen vorbeigeht, wird Gott selbst ihm die Augen zuhalten. Erst nachdem Gott vorbeigegangen ist, darf Mose ihn von hinten sehen: im Weggehen, im Nachlassen und Verdimmen seiner göttlichen Kraft. **„Du darfst hinter mir hersehen.“**

Mose soll also das Nachsehen haben, liebe Gemeinde, und er soll einsehen, dass Gott zugleich nah und doch unfassbar ist. Was für ein Gedanke! Dass wir Gott im Moment seiner größten Nähe am wenigsten erkennen können. Es ist ein Paradox, das an vielen Stellen der Bibel anklingt: Da, wo das Rätsel unseres Lebens besonders groß ist, wo uns die Fragen quälen, wo Dunkel uns umgibt – da werden uns womöglich nur die Augen zugehalten und Gott ist gerade nahe. Ohne dass wir ihn „sehen“. Ohne dass wir verstehen, was mit uns geschieht.

Mose macht eine Erfahrung an der Grenze. Nicht an Gottes Grenze. Nein, die Begegnung mit Gott konfrontiert ihn mit seiner eigenen Beschränktheit und Verwundbarkeit und mit der Fremdheit und Unverfügbarkeit Gottes.

Im Film „Willkommen bei den Hartmanns“ fragt der Geflüchtete seine Gastgeberin: „Was glaubst du?“ Wenn diese Frage Ihnen gestellt wird, liebe Gemeinde, dann ermutige ich Sie, zu erzählen.

Erzählen Sie von den Spuren der Güte Gottes in Ihrem Leben.

Berichten Sie vom Namen Gottes, den andere Ihnen vorgesprochen haben.

Davon, dass er Sie kennt.

Von seiner Barmherzigkeit und Güte.

Und vielleicht können Sie bezeugen, wie sich im Rückblick so manches zusammenfügte in ihrem Leben. Wie Ihre eigene Geschichte Sie auf den unsichtbaren Gott vertrauen lässt. Und wie nahe er uns in Jesus kommt.

Und vielleicht lädt das andere zum Staunen ein. Amen.